**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 43 (1949)
**Heft:** 9

**Buchbesprechung:** Buchbesprechung : die Lage in Asien
**Autor:** Furrer-Proud, Millicent

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# BUCHBESPRECHUNG

## Die Lage in Asien

*Owen Lattimore*: «The Situation in Asia».

Als Henry Wallace 1944 seine Mission in Sowjetasien unternahm, bat ihn Präsident Roosevelt, als Reisebegleiter Owen Lattimore mitzunehmen, den er als einen der besten Kenner der fernöstlichen Probleme, insbesondere der Beziehungen zwischen China und Rußland, betrachtete. Lattimore hatte viele Jahre seines Lebens in China verbracht. Sein letztes Buch über den Fernen Osten – schon sein zwölftes –, das im April 1949 als «An Atlantic Monthly Press Book» bei Little, Brown and Company, Boston (238 Seiten), erschienen ist, verdient ein eingehendes Studium.

«Asien ist nicht mehr zu beherrschen. Von Suez bis zum West-Pazifik finden wir ein Problem nach dem andern, in einem Land nach dem andern, Probleme, die weder durch ein Eingreifen Amerikas noch durch gemeinsames Handeln mit Alliierten gelöst werden können.»

Dies ist Lattimores erste Feststellung. Daran schließt sich die Behauptung, daß die Völker Asiens noch dabei einen großen Vorteil über uns haben. Sie können ohne uns auskommen – auch wenn dies größte Armut für sie bedeuten sollte. Wir aber brauchen das Öl, den Gummi, das Zinn und all die andern Produkte Asiens weit dringender, als sie von uns Kapital, Traktoren, Textilien, Maschinen, Techniker und Instruktoren benötigen. Wir werden deshalb mit ihnen verhandeln und uns mit Bedingungen abfinden müssen, die den Völkern Asiens annehmbar sind.

Wir westlichen Völker sind uns dieser Tatsache noch kaum bewußt. Und doch geht die Entwicklung in Asien so schnell vor sich, daß wir Überraschungen erleben können, wenn wir den Tatsachen nicht ins Gesicht schauen. Der rasche Vormarsch der Kommunisten in China hat bereits viele aus ihren Illusionen aufgeschreckt. «Die Amerikaner waren trotz drei Jahren der Anstrengung ihrer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Berater, und trotzdem sie 2 Milliarden Dollar dafür aufwendeten (zwischen August 1945 und Ende 1948), außerstande, in China eine Regierung einzusetzen, die ihnen annehmbar war.» Wobei die Japaner sich ins Fäustchen lachten – hatten sie doch selbst so lange vergebens das gleiche versucht.

Was aber meistens vergessen wird, ist, daß der Streit um Asien zwischen USA und der Sowjetunion ein alter Konflikt ist und viel weniger mit Ideologien zu tun hat, als unsere Presse uns glaubhaft machen will. Lattimore zitiert zur Illustration einen Amerikaner und einen Russen, die beide in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diesen Streit konstatierten. Raphael Pumpelly, ein junger amerikanischer Geologe, der fünf Jahre im Fernen Osten verbrachte, sah 1871 voraus, daß das größte Ackerbaugebiet der nördlichen gemäßigten Zone von den Angelsachsen und den Slawen aufgeteilt und daß sich zwischen ihnen eine dritte Macht erheben würde: China und Japan. Rußland, meinte er, mehr als Amerika, würde wie eine drohende Wolke über seinen Nachbarn schweben. Und dies alles, bevor die Sowjets auf der Bildfläche erschienen.

Die Voraussage des Russen Klingen ist nicht minder bemerkenswert. Er sah 1899 das Heranreifen ideologischer Gegensätze. Für ihn trug «Onkel Sam einen Januskopf mit zwei Gesichtern. Das eine Amerika unter einem Glorienschein der Güte und Nächstenliebe schickte den hungernden Russen und Hindus ganze Schiffsladungen von Weizen, das andere entfachte einen brutalen Existenzkampf, der Tausende zu Bettlern und Proletariern machte. Onkel Sam wollte Hawaii, Kuba und die Philippinen, er schickte christliche Missionare in alle Teile der Welt, aber lynchte seine Neger unter den Augen des Kongresses.» Klingen, dieser «Vorgänger

Wyschinskis», war im damaligen Rußland ein hochgeachteter Mann. Immerhin muß hinzugefügt werden, daß er in Amerika neben der brutalsten Auswirkung des Kapitalismus Grund zur Hoffnung sah, da er an die schöpferischen Kräfte des amerikanischen Volkes glaubte.

Seit Klingen diese Worte schrieb, hat eine Umwälzung in seinem Lande stattgefunden. «Zwischen 1925 und 1941 betrachteten Rußlands Nachbarn in Asien die Fortschritte der Sowjetrepubliken Asiens mit Ehrfurcht und Erstaunen.» Rußlands Nachbarn lebten selbst in äußerster Armut. «Ihre Wohnungen, ihre Kleider, ihre Nahrung waren elend, die Kindersterblichkeit erschreckend. Eine Frau war alt und verbraucht, bevor sie das 30. Lebensjahr erreicht hatte. Ein paar reiche Leute unter ihnen schwelgten in barbarischem Luxus.» Die Armen wußten, «daß, wenn Ausländer in ihr Land kamen, um Ölfelder auszubeuten oder Banken zu eröffnen oder großangelegten Handel zu treiben, die großen Profite den Ausländern und die Brosamen von ihrem Tisch den einheimischen Schmarotzern der Ausländer zufielen.» Das Volk ging leer aus.

Die politischen Säuberungen, die in den europäischen Nachbarstaaten Rußlands Grauen erregten, machten auf solche arme Leute gar keinen Eindruck. Es wurde als selbstverständlich angesehen, daß die Machthaber von Zeit zu Zeit eine Demonstration ihrer Macht gäben. Es fiel ihnen nie ein, Fragen über politische Demokratie in Rußland zu stellen. In ihren Ländern hatte es so etwas nie gegeben. «Ein armer Bauernsohn im iranischen Aserbaidshan oder ein armer kasachischer Schafhirte in Sinkiang beginnt sich Gedanken zu machen, wenn er erfährt, daß im benachbarten Sowjet-Aserbaidshan oder Sowjet-Kasachstan ein armer Bub, der die gleiche Sprache spricht wie er, in die Schule gehen darf, ohne bezahlen zu müssen, und von der Schule an die Universität, um Ingenieur, Arzt oder Beamter zu werden. Es kommt ihm wunderbar vor, daß in jenen Ländern seine Stellung so gut wie diejenige eines Russen sein, und daß er sogar Russen unter sich haben könnte, wenn seine Stellung hoch genug wäre – denn in Rußland hängen solche Sachen – theoretisch wenigstens – von den Fähigkeiten eines Mannes ab, nicht von seiner Rasse.»

Angesichts solcher Anziehungskraft Rußlands auf die Nachbarländer hat Owen Lattimore mancherlei Kritik an der amerikanischen Asienpolitik anzubringen. «Alle Regierungen in Asien, mit denen wir freundschaftliche Beziehungen unterhielten, waren schlechte Regierungen. Die Kolonialregierungen wurden von den Völkern ... gehaßt. Die Regierungen Chinas, der Philippinen und später Südkoreas wurden von Männern geleitet, die nach Macht und Besitz gierten, aber gar nicht daran dachten, das Verlangen ihrer Völker nach weniger Diktatur und mehr Volksvertretung zu befriedigen.» Die Völker Asiens kamen zur Überzeugung, Amerika strebe nur danach, einen neuen Imperialismus eigener Prägung aufzurichten.

In China machten die Amerikaner den fundamentalen Fehler, daß sie die Stärke des Verlangens nach politischen und wirtschaftlichen Änderungen nicht richtig einschätzten. Als der Krieg zu Ende ging und das Wettrennen um die Besetzung des größtmöglichen Gebietes einsetzte, wurden die Kuomintang-Streitkräfte durch amerikanische Luftbrücken und Schiffe an Schlüsselstellungen gebracht, vor allem nach der Mandschurei. Die chinesischen Kommunisten hingegen machten den Weg dorthin zu Fuß durch die Innere Mongolei, ohne jede Hilfe der Russen. Überdies zogen sich die Russen aus der Mandschurei zurück, bevor die Amerikaner Nordchina verließen. Die chinesischen Kommunisten konnten das Land in Besitz nehmen, zum Teil eben weil die Russen den Rückzug angetreten hatten. Als General Marshall Ende 1945 die Einigung Chinas herbeizuführen suchte, war seine Aufgabe dadurch erschwert, daß das Land, das er vertrat, nicht ein neutrales Land war. Seine Politik der Einigung Chinas wurde weiter verunmöglicht durch die Erklärung der Truman-Doktrin, die Lattimore als «das Kind der Fultoner Rede Churchills» betrachtet, «der durch seine Rede in Gegenwart Präsident Trumans zuerst den Eisernen Vorhang herunterließ». Ein Jahr darauf machten die «feuerschnaubenden Mitglieder des 80. Kongresses» die Lage für die Amerikaner noch schlimmer, indem sie weitere Hilfe für Tschiang Kai-schek in Aussicht stellten.

Es war um jene Zeit, da die Kommunisten anfingen, mit ihrer Kampfmethode die Oberhand zu gewinnen. Die Kommunisten hatten das Vertrauen der Bauern (80 Prozent der Bevölkerung) so weit gewonnen, daß sie wahrscheinlich mehr erreichen können durch Überredung und weniger zu Zwangsmaßnahmen greifen müssen als Revolutionäre je zuvor. Die Regierung des neuen Chinas wird ihren Platz als fünfte Großmacht in der UNO beanspruchen. Lattimore warnt die Vereinigten Staaten davor, ihr Veto einzulegen, unter dem Vorwand, die Regierung Tschiang Kai-scheks auf Formosa repräsentiere das wirkliche China. Auch die amerikanische Politik gegenüber Japan wird unter die Lupe genommen. Sie basiert auf der Voraussetzung, was in Japan geschehe, werde für Asien maßgebend sein. Lattimore hält das Gegenteil für richtig. «Was in Asien geschieht», sagt er, «wird für Japan maßgebend sein.» MacArthur glaubt, aus Japan einen Alliierten Amerikas machen zu können. Er sieht Japan als Werkstatt Asiens und als Bollwerk gegen Rußland und, last but not least, als einen vorgeschobenen Flugplatz der USA. Lattimore betrachtet diese Pläne als Illusionen. «Japan ist eine Werkstatt ohne Rohstoffe und ein Bollwerk, dessen Garnison in nicht ferner Zeit bereit sein dürfte, mit Amerikas Gegnern zu verhandeln.»

Einer der Vorteile von Lattimores Buch ist, daß es mit Legenden aufräumt, zum Beispiel was die neue Demokratie Japans anbelangt. «Wahre Demokratie», sagt Lattimore, «kann kein Geschenk sein. Sie muß verdient werden, und zwar gegen Opposition.» Vor allem kann eine militärische Besetzungsmacht einem Volke keine Demokratie «geben». Dazu könnte diese «Demokratie» Japans mehr antiamerikanisch als antirussisch werden. Das Benehmen der aus der Kriegsgefangenschaft in Sibirien heimkehrenden Japaner bei ihrer Ankunft in Tokio im Juli und ihr Singen der Internationale ist vielleicht ein Zeichen dieser Änderung.

Noch eine Illusion, von der sich die Amerikaner befreien müssen, ist, daß «Japan und Südkorea, denen auf politischem Gebiet unsere Gegenwart und Kontrolle fortwährend lästiger wird, unserer militärischen Sicherheit von dauerndem Nutzen sein können».

Leider scheint Lattimore nicht einer der im Juli ernannten Berater Staatssekretär Achesons für ostasiatische Fragen zu sein, so daß es kein Wunder ist, wenn Präsident Quirino (Philippinen) mit Tschiang Kai-schek und dem Präsidenten Südkoreas (Rhee) ihre Pläne für einen Pazifikpakt schmieden unter dem Beifall der USA, wie es scheint. Zugleich rühmt Claire Chennault die erstklassigen amerikanischen Flugfelder im Westen Chinas, nahe an der russischen Grenze, laut der amerikanischen «Nation» vom 30. Juli, deren Redaktion fragt, ob die USA in den nächsten zehn Jahren Männer wie Denikin und Koltschak in den Grenzgebieten Chinas unterstützen müssen mit noch weniger Aussicht auf Erfolg.

Lattimore hofft eher, daß Japan – und andere Länder – sich der amerikanischen Kontrolle entwinden, ohne dabei unter russischen Einfluß zu gelangen, und dabei sich der Reihe der «dritten Länder» anschließen, Länder, die mit Rußland und den USA verhandeln können, ohne Satelliten zu werden. Dieser dritte Machtfaktor ist mit der dritten Kraft in Europa gar nicht zu verwechseln; er ist ein Erbe, das ganzen Völkern zufällt, nicht Klassen. China, Indien, Pakistan gehören dazu, und innert ein paar Jahren wahrscheinlich auch Japan. Solche Pufferstaaten in Europa und Asien könnten zur Entspannung zwischen den Blöcken führen.

Lattimore ist kein Sozialist, er hofft sogar auf einen frischen Impuls für den Kapitalismus (und für die politische Demokratie), aber er hofft auch, daß die organisierte Arbeiterschaft Amerikas innert der nächsten vier Jahre ihre Ideen in der Außenpolitik zur Geltung bringen und verlangen werde, daß Menschenrechte vor Profiten kommen. (Möge er in seiner Voraussage Recht bekommen!)

Was Lattimores Buch in diesem Moment so wertvoll macht, ist seine scharfe Kritik der amerikanischen Chinapolitik, seine Verurteilung des Umgehens der UNO (Truman-Doktrin, Marshall-Plan, Unterstützung Tschiang Kai-scheks, im Gegensatz zur UNRRA. Er hofft sogar auf eine Öl-Treuhandschaft unter der Ägide der UNO.)

Interessant ist auch, daß er Verständnis hat für die Anziehungskraft der Sowjetunion auf die asiatischen Völker und das nicht mehr zu unterdrückende Verlangen Asiens nach menschenwürdigen Lebensbedingungen und nach den Rechten, die andere Völker genießen. «In ganz Asien herrscht heute eine Stimmung der Hoffnung, nicht der Verzweiflung», schreibt Lattimore. «Wir (Amerikaner) haben alles zu gewinnen, indem wir uns auf die Seite dieser Hoffnung stellen.» *Millicent Furrer-Proud.*

## *Zum israelitisch-jüdischen Monotheismus*

---

# Eine Erwiderung

Zu der Bemerkung von F. in seiner Besprechung der Religionsphilosophie von O. Spann, daß der Gott Israels «nur einer neben vielen andern Göttern» gewesen sei, «unter die Elohim die Erde verteilt hatte», erhalten wir von besonders berufener Seite die nachfolgend veröffentlichte Erwiderung.

Zum besseren Verständnis der strittigen Punkte sei hier zunächst der Vers, um den es geht, 5. Mos. 32,8, wiedergegeben:

Als der Höchste ('äljôn) den Völkern ihr Erbe gab,
als er die Menschenkinder schied,
da setzte er fest der Völker Gebiete
entsprechend der Zahl der Israelsöhne (hebr. Text bnê jisra'el) oder
entsprechend der Zahl der Göttersöhne (griech. Text, entspr. hebr. bnê 'elîm).

Mit einiger Verwunderung lese ich in Heft 7/8 der «Neuen Wege», Seite 359 unten, von dem «eindeutigen Sinn» von 5. Mos. 32,8. Wo ist denn da von «Elohim» die Rede? Und wenn man auch mit dem griechischen Text 'elîm statt jisra'el liest, so kann bnê 'elîm doch kaum etwas anderes als 'älohîm, Psalm 82, 1 b, bedeuten, das heißt über die Völker gesetzte Engelfürsten, also die danielischen sarîm. Was aber 'äljôn betrifft, so ist von den Texten, die die vollzogene Identifizierung mit Jhwh bezeugen, 1. Mos. 14,22 sicherlich älter als 5. Mos. 32,8 (die Streichung von jhwh durch LXX und Pesch (die griechischen und syrischen Übersetzungen) geht sicherlich auf Unverständnis dem Identifizierungsvorgang gegenüber zurück) und Psalm 7,18; 47,3 kaum jünger.

Auf keinen Fall darf man aus der noch kontroversen Stelle schließen, was F. daraus schließt. *Martin Buber.*